Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 4 (1928)
Heft: 43

Artikel: Der rote Bajazzo [Fortsetzung]
Autor: Tschirikow, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-834102

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER ROTE BAJAZZO

ROMAN VON EUGEN TSCHIRIKOW

AUTORISIERTE ÜBERSETZUNG AUS DEM RUSSISCHEN VON R. CANDREIA

(Nachdruck verboten

11

Man kann den Verstand verlieren», flüsterte sie, die traurigen Augen auf das Bild der Gottesmutter richtend, wenn die Verzweiflung siegt.

«Lieber! Wenn du wüßtest, wie glücklich ich bin!» flüstern die Lippen, wenn die Freude siegt. «Man kann den Verstand verlieren... Muß ich nicht bei dem Gedanken lachen, daß ich dich am Leben sehen werde?!... deine Stimme hören werde?! Kann ich denn glauben, daß du...» Doch da siegt von neuem die Verzweiflung:

«Aber wenn es wahr ist?»

Und das Lächeln, das über die Lippen glitt, schwindet, die Augen öffnen sich weit und bleiben auf einem unbeweglichen Punkt haften. Dann gleicht sie einer Wahnsinnigen. Doch da blitzt in den unbeweglichen Augen ein Gedanke auf und das ganze Gesicht lebt davon auf: das ist die Hoffnung, daß Murawjew einen Wehrlosen verleumdet. Nein, die Seele flüstert ihr zu, daß die Hoffnung vergeblich ist, daß Murawjew ihr eine «furchtbare Wahrheit» enthüllt hat über sich selbst und über den Fürsten. Dieser furchtbare und unverständliche Mann liebt sie. Sie will an dieses Wunder nicht glauben, doch die Seele glaubt schon. Nicht freut sich die Seele über diese Liebe, sie fürchtet sie, aber sie sieht sie, fühlt ihre Opferfreudigkeit, ihre geheime Ausstrahlung.

«Was bist du für ein Mensch?» fragt sie leise die stille Nacht, die mit blauen Funken über die Gipfel der Bäume ins Fenster blickt.

Helena schaut in die blaue Finsternis der Nacht und es scheint ihr, daß die Welt irgendein ungelöstes Geheimnis verbirgt, das sich ihr bald entschleiern muß. Irgendein letztes Geheimnis ihres Lebens und Todes.

Murawjew hat ihr durch die Alte einen Brief gesandt: «Morgen werden Sie die ganze Wahrheit erfahren. Gebe Gott, daß Sie ihr mit dem gleichen Mut begegnen, mit dem Sie bisher selbst dem Tod ins Antlitz geschaut haben. Wenn es erforderlich wäre, das ganze Leben hinzugeben, würde ich es für Sie mit stolzer Freude hingeben...»

«Ich kann nicht, will nicht dieses Opfer annehmen.»

Helena überlas diesen Brief und, sich losreißend, flüsterte sie:

«Wer bist du denn endlich? Wer bist du? Warum brauchst du mein Leben? Ich verstehe nichts. Man kann den Verstand verlieren.«

Ein Glockenklang ertönte und die Uhr stimmte das Lob Gottes an. Entkräftet durch den Sturm des Seelenkampfes, fiel Helena vor dem Gottesbild hin und brach in Schluchzen aus, Murawjews Brief in der Hand zusammenballend:

«Hilf! Hilf mir doch, große Dulderin! Hilf mir, diesen Menschen zu hassen!»

Das furchtbare «Morgen» brach an. Die geheime Zusammenkunft sollte um zehn Uhr abends stattfinden, wenn das Tagesgetümmel des Stadtlebens nachgelassen hatte. Qualvoll zog sich dieser endlose Tag für Helena hin. Könnte sie doch einschlafen! Durch Nichtsein diese Qualen des Wartens verkürzen, die die Seele bald in das glühende Beben fieberhafter Erregung, bald in das Beben dunkler Furcht versenkten. Es war leichter gewesen, auf den Tod zu warten, als auf diesen Moment, da die «furchtbare Wahrheit» sich näherte, die sie selbst so sehr erstrebt hatte... Helena fand keine Ruhe und irrte umher: weder lesen, noch beten, noch denken konnte sie mehr. Die schwarze Alte, die sie sonst immer gestört hatte, war jetzt ihre einzige Erleichterung.

«Setz dich! Geh nicht fort. Sprich irgend etwas.»

Doch auch die Alte war an diesem qualvollen Tag durch irgend etwas beunruhigt und beschäftigt, ungesprächig und unstet. Es schien, daß sich im Hause irgend etwas Ungewöhnliches ereignet hatte; zweimal erschien Karapet und rief die Alte besonders heraus.

«Geh bitte in das Arbeitszimmer!»

Sie vergaßen die Tür zu schließen, und von unten drang undeutlich das Leben des unbekannten Hauses: die Schreibmaschine klopfte, jede Minute läutete das Telephon, die strengen Verweise Murawjews

AUSBLICK VOM MONTE ROSA GEGEN DEN LYSKAMM

Phot. Boesch

erklangen. Als die Alte wieder erschien, fragte Helena:

«Was ist dort unten geschehen?»

«Ich weiß nicht recht: erwartet er jemand oder ist es einfach zur Bequemlichkeit. Man macht eine Umstellung: wo die Kanzlei war, dort wird das Empfangszimmer sein und das Arbeitszimmer wird in einen andern Raum verlegt. Alles wird verändert.»

Helena verstand, daß Murawjew die Vorbereitungen für die furchtbare Wahrheit traf, und ihr Herz begann zu schlagen wie ein Vogel in der Hand.

«Und was klopft so?»

«Fürcht dich nicht! Portieren werden angeschlagen.»

«Als ob man einen Sarg vernagle.»

«Gott mit dir!»

Ganz unerwartet erklang an der Tür Murawjews Stimme:

«Helena Wladimirowna! Es ist notwendig, daß ich Sie sehe.»

Helena schrie vor Schreck auf und griff sich ans Herz. Sie konnte nicht gleich erwidern:

«Nun gut, so treten Sie ein.»

Murawjew erschien. Er war ganz besonders feierlich-ruhig, ernst und konzentriert. Wenn nicht die goldenen Achselklappen gefehlt hätten und wenn nicht der Orden des «Roten Banners» gewesen wäre, hätte man glauben können, daß er wie früher ein Offizier des Gardekavallerieregimentes sei, der sich zu einem Galaexerzieren bereit macht. Elegant, stramm, geckenhaft. Er verneigte sich ehrerbietig, und Helena streckte ihm zum erstenmal, vielleicht nur aus Verlegenheit, die Hand entgegen. Er nahm sie froh und hastig und berührte sie andächtig mit dem Schnurrbart, darauf wandte er sich zur Alten:

«Lassen Sie uns vorläufig allein.»

Die Alte glitt wie ein schwarzer Schatten aus dem Zimmer und schloß beide Türen hinter sich.

«Setzen Sie sich, Alexander Nikolajewitsch!»

«Ich gab Ihnen mein Wort, Ihnen die Möglichkeit zu bieten ... von weitem zu sehen und zu hören ...»

«Und sind andern Sinns geworden?»

«Nein, nein, beruhigen Sie sich! Ich bin nicht andern Sinns geworden, aber ich fürchte, daß Sie die Gewalt über sich verlieren werden ... daß es Ihnen zu schwer fallen wird, ein stummer Zeuge all dessen zu sein, was Sie in kurzer Zeit hören und sehen können ... Dabei kann Ihnen der Verlust der Selbstbeherrschung im gegebenen Fall einen nicht wieder gutzumachenden Schaden zufügen ... Da regen Sie sich schon jetzt so sehr auf, daß ich fürchte ...»

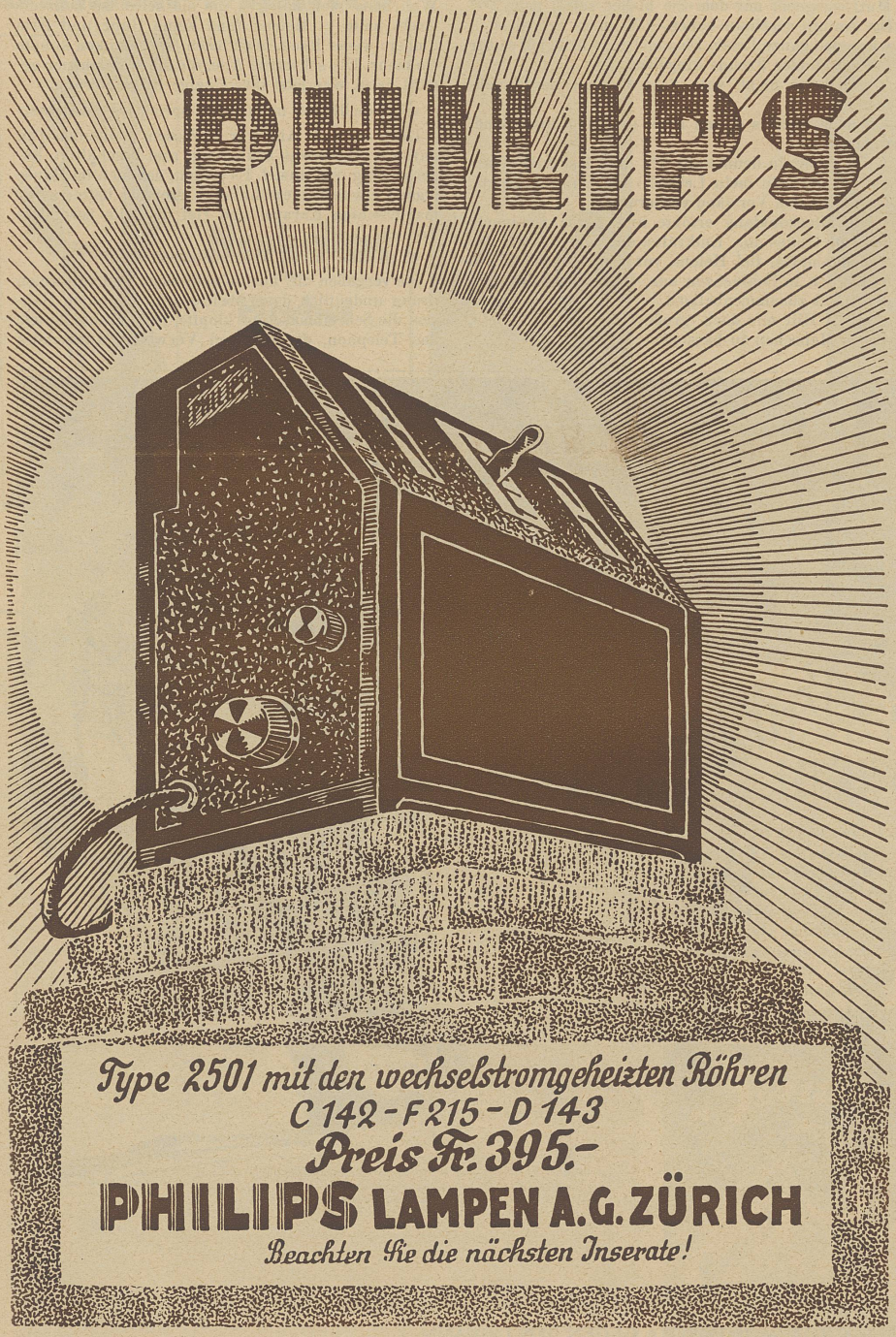
«Sie gaben Ihr Ehrenwort. Und es muß gehalten werden, sonst ...»

«Um Gotteswillen, regen Sie sich nicht auf! Doch vergessen Sie nicht, daß auch Sie mir Ihr Ehrenwort geben, durch keinen Laut vor dem Gefangenen Ihre geheime Anwesenheit zu verraten!»

«Ich gebe dieses Wort!»

Murawjew erhob sich vom Sessel, ging durch das Zimmer, zauste sich nervös den Kopf und begann leise zu reden. Er erteilte in kaltem Geschäftston Ratschläge: erklärte, wie alles vor sich gehen würde und wie und was sie erfüllen müsse. Sie wird die heimliche Zuschauerin und Zuhörerin bei dem Verhör des Fürsten Gorlitzin sein. Wird neben der un-

(Fortsetzung Seite 19)



(Fortsetzung von Seite 14)

dicht geschlossenen Tür im Nebenzimmer hinter der Portiere sitzen. Sie möge keinerlei Bedeutung dem Umstande beilegen, daß neben ihr für jeden Fall Karapet sich beständig befinden würde.

«Ich werde nicht fortlaufen», flüsterte Helena.

«Das ist nicht der Grund. Ausschließlich zu Ihrem Schutz.»

«Vor wem?»

«Ich kann mich einfach nicht entschließen, Sie allein zu lassen für den Fall, daß Ihnen schlecht würde, überhaupt irgendeine dringende Hilfeleistung erforderlich wäre, etwa ...»

«Ich möchte so ungern das alles in Anwesenheit eines Zeugen durchmachen. Wenn es anders nicht geht, so möge eine Frau um mich sein ... nun z. B. jene alte Frau, welche ...»

«Nun gut. Es soll so sein!» erwiderte nach einigem Zögern Murawjew. Meine Mutter wird mit Ihnen sein. Diese alte Frau, Helena Wladimirowna, ist meine Mutter, jene selbe «Hofmagd», die Sie einst veranlaßte, mir Ihre Hand zu verweigern und das Wort zurückzunehmen. Längst vergangene Sachen», fügte leise und gedankenvoll Murawjew hinzu. Helena erwiderte nichts, senkte nur den Kopf.

«Nun, das ist, glaube ich, alles, was ich Ihnen sagen mußte!» sagte mit einem Seufzer Murawjew und streckte die Hand aus.

«Nun, wenn auch kein Friede, so wenigstens einstweiliger Waffenstillstand. Das kommt sogar unter unversöhnlichen Feinden vor.»

Murawjew küßte Helena die Hand und verschwand sehr schnell. Eine seltsame Trauer blieb nach seinem Fortgang in der einsamen Zelle zurück. Vielleicht kam das daher, daß Helena erst jetzt die durch das Fenster schauende Dämmerung eines traurigen Sommerabends erblickte mit einem flammenden Wölkchen über den dunkel gewordenen Bäumen — der Abschiedsgruß der verschwundenen Sonne. Etwas Längstvergangenes barg dieses feurig-flammende Wölkchen am dunklen Himmel in sich, als wäre es ein verglühendes Feuer, auf welchem alles Frohe im durchlebten Leben brannte, sich in graue Asche verwandelnd. Wie Gebetläuten erklang in der traurigen Stille der Schlag der Uhr und wie das Abendgebet in der Kirche begann der Chor der melodischen Stahlstimmchen der Orgel zu singen. Es ist schon neun Uhr!

Es wollte die Seele nicht grelles Licht, ihr war so traurig und wonnig in der Dämmerung des sterbenden Tages. Helena saß am Fenster und blickte auf das verglühende Wölkchen. Ganz dunkel wurde es im Zimmer, aber sie saß noch immer unbeweglich, versunken in trübe Erinnerungen und nebelhafte Visionen. Rascheln hinter ihr veranlaßte sie, sich schreckhaft umzusehen. Sie fuhr zusammen: in der Tür zeichnete sich scharf die schwarze Silhouette der Alten mit einer brennenden Kerze in der Hand ab ...

«Bist du bereit?»

«Ach, ja ...»

Helena erinnerte sich gleichsam erst jetzt, daß die Stunde gekommen war. Die elektrische Lampe flammte auf. Helena wurde geschäftig: sie begann das Haar, die Kleidung zu ordnen, als wäre in ihr von neuem der Wunsch erwacht, schön, jung, interessant zu sein.

Warum? Wird sie denn jemand erblicken? Niemand außer der Alten.

Als die Uhr «zehn» schlug, klopfte es an die Tür. Helenas Seele war in einem Zustand, als hätte man sie in kaltes Wasser gestoßen.

«Man fordert uns!» sagte die Alte, ein schwarzes Tuch über die Schulter werfend.

«Nun so ... gehen wir!» flüsterte Helena und, sich bekreuzend, ging sie voran.

Noch einmal erschrak sie, als hinter der Tür der grimmige Karapet auftauchte.

«Was willst du? Warum ist er hier?»

«Folge mir!»

Sie gingen die Treppe hinunter, durchschritten einen halbdunklen Korridor, dann eine Tür: hier war das Eßzimmer; aus dem Eßzimmer traten sie in einen großen, ziemlich leeren und düsteren Saal, nur in einer Ecke von dem dichten dunkelblauen Fleck einer niedern Lampe erleuchtet, die von einem Lampenschirm wie von einer tief in die Stirn gedrückten Mütze bedeckt war. Geheimnisvoll dunkelblaues Halbdunkel in der fernen Ecke, aber hier, wo Karapet sie zurückhielt, ist es fast dunkel. Nur hinter der Portiere ist die schwere Tür durch einen schmalen Lichtstreifen gleichsam gespalten.

«Setz dich und sprich kein Wort! Sobald du sprichst, führe ich dich hinaus!»

Rückte einen Stuhl an die Portiere und wies mit der Hand darauf, er selbst aber verschwand. Die Alte blieb zurück. Sie stand entfernt, und Helena nahm nicht gleich ihre dunkle Gestalt am Tischchen wahr, auf welchem die Flächen einer Karaffe und eines Glases glänzten, an die Flämmchen vor einem Heiligenbild erinnernd. Laut, gleichmäßig, ohne Hast, bewegte sich das Pendel der großen Wanduhr. Irgendein Unsichtbarer ging in der Ferne schwerfällig im Takt des Pendels, jemand unterhandelte am Telephon. Durch die beleuchtete Türspalte konnte man, wenn man die Augen näherte, eine Partie des mit Papieren überhäuften Schreibtisches, den in geschwärztem poliertem Stahl blitzenden Revolver sehen, hinter dem Tisch — die Stuhllehne und den dunklen Tuchvorhang am Fenster. Man fühlte, daß sich niemand in diesem Zimmer befand. Vor der Erwartung, daß sie jetzt gleich dort Liowuschka erblicken würde, wurde es Helena vor den Augen dunkel und es kam ihr vor, daß sie erblinde ... Diese Augenblicke versetzten Helena in Entsetzen. In den Ohren hörte sie den Schlag des eigenen Pulses und zeitweise verwandelte er sich in ein langes, lästiges, mückenähnliches Summen. Die Augen, das Gehör, alle Nerven und Muskeln waren angespannt. Die Minuten dehnten sich — das Pendel der Uhr, schien es, war ermüdet und bewegte sich immer langsamer hin und her ... Doch da erklang dumpf ein ratternder Motor. Immer näher, deutlicher ... Er hielt an. «Man hat ihn gebracht!» dachte Helena, und sie zog mit der ganzen Brust Luft ein, das Atmen durch ein ersticktes Stöhnen begleitend ...

Ja. Das Herz hat sie nicht betrogen: in der Ferne Läuten, stampfende Füße, Stimmen, im Zimmer hinter der Portiere — Klirren von Sporen und Hüsteln: wer ist dort? ... Ueber den Papieren — taucht der Kopf Murawjews auf.

XXI.

Es war gegen elf Uhr nachts, als das schwarze Automobil aus den Kellergewölben der «Tschekka» den geheimnisvollen Gefangenen in das Untersuchungslokal des Kommissärs für Angelegenheiten von besonderer Wichtigkeit ablieferte. Die diensttuende Wache am Portal salutierte, mit dem Gewehr klirrend, dem eskortierenden Offizier, der neben dem Chauffeur saß, und fragte verlegen nach der Parole. Auf der Freitreppe erschien Karapet, winkte der Wache mit der Hand, vor dem Offizier salutierte er ziemlich nachlässig. Der Offizier trat an die Tür des Automobils, öffnete sie mit einem Schlüssel, den er aus seiner Tasche hervorzog, und dem dunklen Schlund des Automobils entstieg eine hohe und hagere Gestalt in ausgewachsenem Rock mit einem aufgeschlagenen Kragen, den der Gefangene unter dem Hals mit der rechten Hand festhielt. Der Gefangene war hier anscheinend nicht zum erstenmal: ohne den Befehl abzuwarten, schritt er ungezwungen zur Treppe an Karapet vorbei, wobei er den zerknitterten Hut leicht erhob, und glitt ins Vestibül. Als der eskortierende Offizier ihm gefolgt war, trat Karapet ohne Hast ein und, das Türschloß einschnappen lassend, rüttelte er daran: ist die Tür gut verschlossen?

Aus der Tür des Automobils blickte jemand heraus und tauschte mit dem Chauffeur ein paar Worte. Das Automobil knirschte und fuhr rückwärts, um eine Wendung auszuführen und bereit zu sein zu der Ausfahrt durch die Allee des Gartens zum Tor. Der eskortierende Offizier blieb im Vestibül zurück, der Gefangene aber in Begleitung Karapets mit gezogenem Dolch in der herabhängenden Hand sprang flink die Treppe hinauf. Karapet konnte ihm kaum folgen. Er ging rasch, als sei ihm die Anordnung und der Plan des geheimnisvollen Hauses gut bekannt. Doch diesmal wurde er konfus:

«Wohin kriechst du?! Folge mir!»

Der Gefangene schien erstaunt, sah sich im Korridor um und ging unsicher schon hinter Karapet her. Es kam ihm vor, daß sie nicht dorthin gingen, wo er mehr als einmal ohne Umstände gewesen war. Sie kamen in ein halbdunkles Zimmer, das von einer

AM OESCHINENSEE

Phot. Strehler

Kerze auf dem Tisch beleuchtet war. Neben dem Tisch stand ein Taburett. Ein Posten mit einem Gewehr schwankte im Halbdunkel, laut gähnend vor Langeweile.

«Setz dich hier!»

Der Gefangene setzte sich auf das Taburett, legte den Hut auf den Tisch, schlug ein Bein über das andere und fiel sofort in einen Halbschlummer. Sichtlich war er gewöhnt, lange zu warten und wußte, daß man sich in solchen Dingen nicht beeilt. Es war schwer zu glauben, daß eben dieser Mann jener frühere glänzende Gardekavallerist, Bonvivant, Fürst Gorlitzin sei, der einstmals den vornehmen Damen die Köpfe verdreht hatte. Einfach ein Vagabund, ein Nachtschwärmer und vielleicht bloß ein Falschspieler, der Schiffbruch gelitten hatte. Nichts in ihm erinnerte selbst an jenen «Schauspieler Kamski», als den wir ihn unlängst im «Alten Schloß» antrafen. Dort sahen wir einen schäbigen, aber dennoch anständig gekleideten Herrn mit unanfechtbaren Anzeichen eines kürzlichen Lieblings der Bühne, der die Rollen der Helden und ersten Liebhaber spielte. Hier, wenn auch einen Schauspieler, so schon einen geschminkten und die Rolle des «Barons» in Gorkis «Nachtasyl» ausführenden.

Helena saß im Versteck und wartete in Herzensangst. Ach wie lange sitzt Murawjew am Tisch, raucht ohne Hast, wühlt in den Papieren, blickt zuweilen unruhig auf die Tür. Wenn Helena in der Türspalte Murawjews Gesicht fängt, kommt es ihr vor, daß er ihr gerade in die Augen schaut und ihre bebende Seele sieht. Sie weiß, daß man aus dem hellbeleuchteten Arbeitszimmer nicht durch die Spalte eines dunklen Zimmers sehen kann, doch jedesmal gerät sie in Verwirrung und senkt die Augen. Und gerade in einem solchen Augenblick erklang die elektrische Klingel. Helena fuhr zusammen und starrte gierig auf den sichtbaren Teil des Kabinetts; vor Murawjew stand Karapet und verschlang den Vorgesetzten mit dem grimmigen Blick der Pferdeaugen. «Führ den Gefangenen her!» Es war, als geriete das ganze Arbeitszimmer von diesen lauten, drohenden Worten in Bewegung und als fülle sich das ganze Haus mit unruhigen Geräuschen: Schritte, Klopfen geöffneter Türen, Waffengeklirr, darauf plötzliche Stille. Helena sah nicht, wie man den Fürsten hereinführte: einige Minuten saß sie mit geschlossenen Augen und öffnete sie, als die Stille sich so langsam hinzog: Murawjew saß unbeweglich, den Blick auf die Papiere gerichtet, und man hätte glauben können, daß er noch allein im Zimmer sei. Doch nein ... er ist nicht allein, unterdrücktes, ersticktes Husten dringt zu ihr. Wer ist denn das? Sie kann nicht sehen! Und plötzlich ertönt die Stimme Murawjews, laut, saftig und entgegenkommend:

«Ah — ah! Fürst!»

Er! Er ist da! Wo ist er denn?

«Ich habe Sie nicht erkannt. Sie haben sich dennoch stark verändert. Sie waren wohl krank? Treten Sie näher! noch mehr!»

«Es ist kein Wunder, wenn man mich nicht erkennt: erstens hat man mich buchstäblich ausgekleidet, um mich mit diesen Lumpen auszuputzen, und dann ... war ich gegen hundert Tage ohne Licht, Luft und heiße Speise.»

In scharfem Schmerz zog sich Helenas Seele zusammen von dem, was sie endlich erblickte und vernahm. Wenn ihr Ohr nicht das charakteristisch rollende «r» des Fürsten aufgefangen hätte, sie hätte weder ihren Augen noch Ohren getraut ...

«Befinden Sie sich denn noch immer im Kellergewölbe?»

«Nein. Man hat mich jetzt, wahrscheinlich dank Ihrer liebenswürdigen Verfügung, in eine Zelle versetzt und begonnen, mir heiße Speise zu geben.»

«Ich freue mich von Herzen, Fürst!»

«Ich möchte Sie sehr bitten, Genosse Kommissär, mich nicht Fürst zu nennen, sondern wie alle Bürger der Republik — Genosse!»

«Ich freue mich noch mehr ... Setzen Sie sich, Genosse! Hierher an den Tisch.»

Der Gefangene setzte sich auf den Stuhl Murawjew gegenüber und fühlte sich freier. Endgültig schwand seine Demütigkeit, als Murawjew ihm die Schachtel mit den Zigaretten zuschob:

«Sie rauchen, glaub ich? Bitte!»

Der Fürst ergriff gierig die Zigarette. Murawjew reichte ihm die Streichhölzchen. Er rauchte an, ließ den Rauch in Ringeln aufsteigen und begann in einem neuen Ton, der einfach an einen Gesellschafter erinnerte und nicht mehr an einen Gefangenen.

«Das erinnert mich an unsere Begegnung im Schloß. Ich dachte nachher noch lange daran, wie Sie mich mit dem ausgezeichneten Wein und einer Zigarette bewirtet hatten. Dachte selbstverständlich immer mit tiefer Dankbarkeit daran!»

Murawjew beugte den Kopf, der Fürst aber schlug ein Bein über das andere und lehnte sich leicht zurück. Helena sah nur mehr sein Bein in der alten Gummigalosche.

«Entschuldigen Sie meine Offenheit, ich war damals äußerst erstaunt über Ihre Gastfreundschaft, denn zu jener Zeit leugnete ich jeglichen Edelmut bei Leuten Ihres Lagers.»

«Und jetzt? Ich vernahm, Genosse, daß Sie Ihre Ansichten über Leben und Menschen schroff geändert hätten.»

«Ja. Ich habe mir in dieser Zeit über vieles neue Gedanken gemacht und vieles neu eingeschätzt.»

«Nach welcher Richtung? ... Selbstverständlich, wenn das nicht — ein Geheimnis Ihrer Seele ist ...»

«... Den ganzen Prozeß der Wiedergeburt zu schidern — das hieße eine Seelenbeichte schreiben. Ich will mich kurz fassen: ich sage mich gänzlich von meiner Vergangenheit los.»

«Offen gesagt, ich glaube nicht recht an Wunder.»

«Ja, ja, das ist ein Wunder. Schließlich erkennen wir nur durch Leiden die Wahrheit!»

«Ei! Sie sind ja ein ganzer Philosoph geworden! Wenn diese geistige Umwälzung von Aufrichtigkeit begleitet wurde und nicht als das Resultat irgendwelcher Gewalttätigkeiten über Ihren Willen erscheint, so bleibt mir nur übrig, Sie willkommen zu heißen ...»

Jetzt neigte der Fürst sein Haupt, Murawjew aber bot ihm eine neue Zigarette an.

«Ich bin mit Ihnen nicht einverstanden, Genosse Kommissär! Erstens ist keine geistige Umwälzung ohne Aufrichtigkeit denkbar und zweitens sind Gedanke und Wille zwei gänzlich unabhängige Phänomene unserer Psyche.»

«Am Ende führt uns der Streit noch in sophistische Einöden. Kehren wir zur Sache zurück. Sie erklären also, daß Sie ein Kreuz hinter Ihre ganze Vergangenheit machen?»

«Ich hatte schon Gelegenheit, bei dem letzten Verhör darüber eine Erklärung abzugeben. Und jetzt ersuche ich Sie, zur Befestigung meiner mündlichen Erklärung dieses Papier entgegenzunehmen und dem Untersuchungsmaterial beifügen zu wollen! Die Kopie habe ich an den obersten Sowjet gerichtet.»

Murawjew öffnete den vierfach zusammengelegten Bogen und überflog ihn:

«Das ist ... die Erklärung von ...»

«Die Erklärung von meinem Wunsch, treu und ehrlich der Republik zu dienen, wie ich früher dem Kaiser diente!»

Murawjew schwieg eine Zeitlang, dann legte er das Papier zur Seite und sagte:

«Diese Erklärung ... ist gewiß gut. Doch ich sage es gerade heraus: die Erklärung allein genügt nicht. Wir müssen unwiderlegbare Beweise von der Aufrichtigkeit der Reumütigen fordern. So lautet der Geist unserer revolutionären Gesetze gegenüber solchen Verbrechern, wie Sie sind. Nehmen Sie es nicht übel, aber ...»

«Durchaus nicht! Ich finde darin nichts Beleidigendes und ... Schwieriges. Ich begreife vollkommen, Genosse, daß in solchen Fällen das Ehrenwort nicht genügt.»

«Mit guten Vorsätzen ist, wie man sagt, auch der Weg zur Hölle gepflastert!»

«Vollkommen richtig! Doch ich bin bereit, meine Aufrichtigkeit durch die Tat zu beweisen.»

«In die rote Armee einzutreten, um gegen die Weißen zu kämpfen?»

«Selbstverständlich!»

«Auch das genügt nicht.»

«Ich bin bereit, Ihnen in jeder Form, die Sie nur wünschen, zu dienen! Bitte, ordnen Sie an, daß man mir Papier, Tinte und einen Federhalter in die Zelle gibt — und ich werde Ihnen, wie dem Popen in der Beichte, die ganze Geschichte unserer Verschwörung und anderer Unternehmungen beschreiben, alle Teilnehmer aufdecken, alle Fäden und alle Rollen lösen ...»

Und da trat der Augenblick ein, der Helenas ganze Seele umwandelte ...

XXII.

Murawjew lauschte unruhig: es war ihm vorgekommen, daß hinter der Portiere ein Stöhnen erklungen war. Er läutete: augenblicklich, wie aus der Erde gestampft, erschien mit gezogenem Dolch Karapet, der sich augenscheinlich hinter der anderen Tür verborgen gehalten hatte.

«Verzeihung!» sagte Murawjew dem Gefangenen. Ich muß eine kleine Unterbrechung eintreten lassen. Sie werden im Empfangszimmer warten müssen.»

«Führ ihn in das Empfangszimmer und warte meinen Befehl ab!»

«Nehmen Sie eine Zigarette!»

«Ich danke ... bin sehr gerührt ...»

(Fortsetzung folgt)

Sekretärvogel, der seiner Kopfform wegen häufig auch adlerköpfiger Kranich genannt wird

Seltsame Vögel

Links (im Oval): Der Kiwi ist ein Vogel, der keine Spur von Flügeln mehr hat. Statt der Federn trägt er einen Haarpelz